

João Paulo Bachur
Schrift und Gesellschaft

Die Kraft der Inskriptionen in
der Produktion des Sozialen

360 Seiten · br. · ISBN 978-3-95832-105-2 · € 39,90

© Velbrück Wissenschaft 2017

Einleitung
Was leistet eine
soziologische Schrifttheorie?

Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts erlebten die Philosophie, die Linguistik und die Sprachwissenschaften einen beträchtlichen Aufschwung in der Forschung über Schrift und Schriftlichkeit. Obwohl die theoretische Reflexion zu Sprache, Schrift und Rede auf die entfernten Ursprünge der Philosophie zurückgreift, und zwar im Sinne eines kritischen Vorbehalts gegen die Schrift¹, soll der Einfluss von Marshall McLuhans *The Gutenberg Galaxy* 1962, Eric Havelocks *Preface to Plato* 1963, Jack Goodys und Ian Watts »The Consequences of Literacy« 1963 und Jacques Derridas *De la grammatologie* 1967 nicht untertrieben oder voreilig naturalisiert werden. Während die linguistische Wende der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die konstitutive Rolle der Sprache für das Denken entdeckt hat, stellten diese Publikationen die Zentralität der Schrift fest. Die Publikationen haben ein schnell wachsendes Interesse an der Erforschung von schriftbezogenen Phänomenen ausgelöst und sie gelten immer noch als Klassiker und Ansatzpunkte für wichtige Diskussionen über Schrift, aber auch über Sprache und Kommunikation im Allgemeinen. Dabei haben sie sogar differenzierte Strömungen in den Geisteswissenschaften initiiert, wie die Medientheorie, die Literalitätsforschung, den sogenannten Poststrukturalismus (insbesondere in dessen dekonstruktivistischer Abstammung) und die Textlinguistik, um nur die prominentesten Beispiele zu nennen. Die Eröffnung dieses theoretischen Felds hat die Schrift als ein eigenständiges Phänomen, welches

1 Siehe einleitend zur Einführung Platon, »Phaidros oder Vom Schönen«, in *Texte zur Medientheorie*, hg. v. Günter Helmes und Werner Köster, übers. v. Kurt Hildebrandt. Stuttgart: Phillip Reclam jun., 2002, 274b–277a, S. 26–30.

einer Eigenlogik folgt, definitiv etabliert. Die Forschung zu Schrift und Schriftlichkeit hat sich indessen beträchtlich vermehrt und der Impuls der sechziger Jahre erweist sich weiterhin als nachhaltig und fruchtbar.²

Was aber die soziologische Theorie angeht, sieht die theoretische Landschaft völlig anders aus. Mit diesen Entwicklungen hat die Soziologie nicht wirklich Schritt gehalten und sie ist bis heute noch weit davon entfernt, Schrift, Schreibpraktiken und andere schriftbezogene Phänomene in ihre Begrifflichkeit dezidiert aufzunehmen. Es besteht nach wie vor eine Art von »Schriftvergessenheit«, die in der Privilegierung von Handlung und Interaktion, genauer, in der Privilegierung von Sprechhandlung als Interaktion wurzelt.³ Obwohl diese Diagnose nicht neu ist, wurde die Schriftvergessenheit in der Soziologie noch nicht überwunden. Zwar existiert eine Menge an Forschungsarbeiten zu den soziologischen Aspekten der Literatur, des Buchs, des Texts, der Lektüre, des Briefwechsels und des Druckwesens.⁴ Solche Ansätze leisten ausführ-

2 Siehe dies illustrierend Helmut Glück, *Schrift und Schriftlichkeit: Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie*. Stuttgart: Metzler, 1987; Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988; Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Schrift*. München: Wilhelm Fink, 1993; Hartmut Günther und Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of Linguistics and Communication Science*, 2 Bde., HSK - Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1994; Christian Stetter, *Schrift und Sprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997; Peter Koch und Sybille Krämer (Hrsg.), *Schrift, Medien, Kognition: Über die Exteriorität des Geistes*. Tübingen: Stauffenburg, 1997; Sybille Krämer (Hrsg.), *Performativität und Medialität*. München: Fink, 2004; Gernot Grube, Werner Kogge und Sybille Krämer (Hrsg.), *Schrift: Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. München: Wilhelm Fink, 2005; Sandro Zanetti (Hrsg.), *Schreiben als Kulturtechnik: Grundlagentexte*. Berlin: Suhrkamp, 2012; und Christa Dürscheid, *Einführung in die Schriftlinguistik*, 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012. Der entfernteste Impuls stammt aus Ignace Gelb, *A Study of Writing*. London: Routledge & Kegan Paul, 1952.

3 Cornelia Bohn, *Schriftlichkeit und Gesellschaft: Kommunikation und Sozialität der Neuzeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1999, S. 9.

4 Siehe Jürgen Link und Ursula Link-Heer, *Literatursoziologisches Propädeutikum*, hg. v. Hans Günther. München: Fink, 1980; Lucien Febvre und Henri-Jean Martin, *The Coming of the Book: The Impact of Printing, 1450–1800*, übers. v. David Gerard. London & New York: Verso, 1958; Peter V. Zima, *Textsoziologie: Eine kritische Einführung*. Stuttgart: Metzler, 1980; Roger Chartier (Hrsg.), *Pratiques de la lecture*. Paris: Payot, 2003; Roger Chartier (Hrsg.), *La correspondance: les usages de la lettre au XIXe siècle*. Paris: Fayard, 1991; Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Press as an Agent of Change*. New York: Cambridge University Press, 1979; Roger Chartier (Hrsg.), *Les usages de l'imprimé (XVe – XIXe siècle)*. Paris: Fayard, 1987; Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit: Eine historische*

liche und weitreichende historische Analysen und Fallstudien, die aber nur als regionale oder spezifische Soziologien durchführbar sind. Unbenommen ihres offenkundigen Werts beeinflussen solche speziellen Soziologien allerdings den Kern der soziologischen Theorie nicht wirklich, insofern das menschliche Verhalten immer nur als *Handlung* oder *Interaktion* erklärt wird.⁵ Werden Sprachphänomene überhaupt thematisiert, dann tauchen sie fast ausnahmslos als Interaktion auf, und Interaktion ihrerseits als Verdoppelung einer ursprünglich individuell-instrumentalen Handlung, diesmal aber sprachlich vollzogen. Solch eine Dominanz der Konzeption des Sprachphänomens als Interaktion und Interaktion als verdoppelte individuelle Handlung charakterisiert bis dato die noch dominante Schriftvergessenheit in der Soziologie. Diese Behauptung gilt natürlich nicht auf unbeschränkte Weise (besonders angesichts der neuen praxeologischen Ansätze⁶ oder der kaum wahrgenommenen institutionellen Ethnographie⁷), aber sie drückt die immer noch dominante Herangehensweise der Soziologie aus, weswegen im Folgenden der Fokus darauf zu richten ist, die Implikationen dieser Auffassung ausführlich zu problematisieren. Im Rahmen dieser Verengung, der zufolge alles Verhalten entweder Handlung oder Interaktion sein muss, ist Schrift nur ein technisches Beiwerk der Gesellschafts- bzw. Machtstruktur.

Hier wird dagegen der Versuch unternommen, eine soziologische Schrifttheorie zu erarbeiten, die über die Engführung des menschlichen Verhaltens auf Handlung oder Interaktion hinausgeht. Zunächst aber ist noch über die Notwendigkeit einer soziologischen Schrifttheorie zu sprechen.

Handlung und Interaktion: Schriftvergessenheit

Die punktuellen und diffusen Hinweise auf Schrift innerhalb der soziologischen Tradition widersprechen nicht der dominanten Orientierung auf das Begriffspaar *Handlung* und *Interaktion*, sondern bestätigen diese vielmehr, da Schrift entweder als eine untergeordnete Modalität des

Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006; Eva Horn, »Gibt es Gesellschaft im Text?«, in *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, hg. v. Stephan Moebius und Andreas Reckwitz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 363–381.

5 Ein Panorama dieser Engführung etwa ist ersichtlich bei Peter Auer, *Sprachliche Interaktion: Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Max Niemeyer, 1999.

6 Siehe weiter unten.

7 Hier ist Dorothy E. Smith der wichtigste Name – siehe etwa *Institutional Ethnography: A Sociology for People*. Lanham: AltaMira Press, 2005; und *Institutional Ethnography as Practice*. Lanham: Rowman & Littlefield, 2006.

Symbolgebrauchs oder als Element einer starren Machtstruktur oder Stratifikation verortet wird. Schriftvergessenheit bedeutet nicht, dass innerhalb der Soziologie kein Wort zum Thema ›Schrift‹ geäußert worden wäre, sondern dass die Schrift der Rede untergeordnet wird, indem sie zum Mechanismus technischer Aufnahme des Gesprochenen beschränkt und äußerlich zur Sozialität platziert wird. Beispiele solchen Verständnisses sind bereits bei Max Weber zu finden. Er erwähnt bekanntlich die Rolle des »Schriftgelehrtentums« für die Formierung religiöser und bürokratischer Stände sowie die Zentralität des »Rechen- und Schreibwerks« für die Konsolidierung einer rational organisierten Bürokratie.⁸ Indem die aktenmäßige Verwaltung auf »Präzision, Stetigkeit, Disziplin, Straffheit und Verlässlichkeit, also: Berechenbarkeit« abstellt⁹, wirkt die aktenmäßige Schrift als Machtmittel und Triebkraft gesellschaftlicher Transformationen auf einer makrostrukturellen Ebene. Das heißt, diese aktenmäßige Schrift und die darauf basierte professionelle Bürokratie wirken dadurch, dass eine allgemeine Makrokausalität zwischen Schrift und Gesellschaftsentwicklung zur Geltung gebracht wird, während auf der anderen Seite der Sinn des konkreten Verhaltens woanders liegt, nämlich in der subjektiven Intentionalität des Handelnden: »Handeln« soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden.¹⁰ Sinn und subjektive Intentionalität sind auf diese Weise so fest verbunden, dass Webers Begriff der sozialen Beziehung nur die Möglichkeit einer Verdoppelung dieser individualistisch-subjektivistischen Handlungsauffassung bedeutet: »Soziale ›Beziehung‹ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung *besteht* also durchaus und ganz ausschließlich: in der *Chance*, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht. Ein Mindestmaß von Beziehung des *beiderseitigen* Handelns *aufeinander* soll also Begriffsmerkmal sein.«¹¹ Diese Verdoppelung unterminiert nicht das zugrunde liegende instrumentale Schema der Handlungs- und Sinntheorie Webers: »Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handelns ist zunächst gebunden an die Kategorien ›Zweck‹ und ›Mittel‹.«¹² Eine soziale Handlung ist

8 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie* [1922], hg. v. Johannes Winkelmann, 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 1985, S. 309 ff. und 653.

9 Ebd., S. 128.

10 Ebd., S. 1 (H.i.O.).

11 Ebd., S. 13 (H.i.O.).

12 Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« [1922], in *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 7. Aufl. Tübingen: J.

also eine rationale, sinnhaft bestimmte Handlung, die Handlung nach dem subjektiv gemeinten Sinn, während die Schrift zusammen mit Stratifikation und Macht zur infrastrukturellen Konditionierung der Gesellschaft gehört.

Auch wenn solch eine Makrokausalität zwischen Schrift und gesellschaftlicher Entwicklung prinzipiell plausibel erscheint, trotz der vielen problematischen Aspekte, die man darin finden mag (und die zu gegebener Zeit noch diskutiert werden), hat die automatische Assoziation zwischen subjektivem Sinn und Handlung eine weitere weitreichende Konsequenz, die die Schriftforschung bis heute konditioniert: *Schrift gehört nicht zum Kern der Sozialität*. Soziale Handlung und soziale Beziehungen hängen vom subjektiven Sinn ab und Schrift ist eine äußerliche Registrierungstechnik. So lässt sich das kanonische Verständnis des menschlichen Verhaltens als instrumentelle Handlung und dasjenige der Schrift als Machtmittel solide verfestigen.¹³ In der Tat passt die instrumentelle Konzeption der Handlung sehr gut zu der phonozentrischen Auffassung der Sprache¹⁴, nach der die Schrift bestenfalls ein neutrales, eher ein beschädigendes Supplement der Rede ist, da der subjektiv gemeinte Sinn eigentlich als der selbstvergewissernde Ursprung der Handlung gilt, als ob es keine Lücke zwischen dem subjektiv gemeinten Sinn und der Handlung geben könnte.

Während Weber die paradigmatische Gegenüberstellung von *Schrift* als Komponente der Gesellschaftsstruktur und *Handlung* als dem subjektiv gemeinten Sinn feststellt, nähert sich Georg Simmel einerseits dem platonischen Vorbehalt aufgrund eines Mangels im Schriftwesen, da Schrift stets als eine verarmte Rede fungiert. Andererseits projiziert Simmel die Verfestigung der Bedeutung kraft der Schrift in eine kritische Diagnose moderner Gesellschaft. In einem kleinen Exkurs zur Soziologie des Briefs beschreibt er die paradoxe Logik des Geschriebenen, insofern die schriftliche Fixierung der Bedeutung, die prinzipiell die Invarianz der aufgeschriebenen Botschaft sichern soll, eine Quelle von Missverständnissen sein kann, und zwar aufgrund des Mangels an Stimmklang und anderen Eigenschaften der Interaktion *face-to-face*.¹⁵ Simmel bemerkt, dass genau das, woran es der Schrift mangelt (Stimmklang, Akzentuierung, Gebärden und Miene), zugleich eine Quelle von Verundeutlichung und von Verdeutlichung für das gesprochene Wort wird. Obwohl er die

C. Mohr (Paul Siebeck), 1988, S. 149.

13 Peter Probst, »Die Macht der Schrift: Zum ethnologischen Diskurs über eine populäre Denkfigur«, in *Anthropos* 87, Nr. 1/3, 1992, S. 175/176.

14 Vgl. Jacques Derrida, *De la grammatologie*. Paris: Les Éditions de Minuit, 1967, S. 21/23.

15 Georg Simmel, *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* [1908]. *Gesamtausgabe*, Bd. 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, S. 431/432.

Rede nicht einseitig als Quelle der Sicherheit ansieht, verfügt seiner Auffassung nach das gesprochene Wort über Mittel, Verundeutlichungen prinzipiell korrigieren zu können, während der Brief als Supplement der Interaktion fungiert. Der Brief ist also die Kommunikationstechnologie, die Distanz überwindet. Das Risiko von Missverständnissen wird dadurch kompensiert, dass Kommunikation ohne Begegnung stattfinden kann.

Darüber hinaus kritisiert Simmel die Mechanisierung des Schreibens durch die Schreibmaschine, da solch eine Technik den »äußerlich-sachlichen« Charakter der Schrift noch akzentuiert, zumal sie die letzte Spur der Individualität der Handschrift löscht, und so lässt sich die Schrift mit der anonymisierenden und reifizierenden Kraft des Geldes assoziieren: »[D]as Schreiben, ein äußerlich-sachliches Tun, das doch in jedem Fall eine charakteristisch-individuelle Form trägt, wirft diese letztere [die Schreibmaschine] nun zugunsten mechanischer Gleichförmigkeit ab. Damit ist aber nach der anderen Seite hin das Doppelte erreicht: einmal wirkt nun das Geschriebene seinem reinen Inhalte nach, ohne aus seiner Anschaulichkeit Unterstützung oder Störung zu ziehen, und dann entfällt der Verrat des Persönlichsten, den die Handschrift so oft begeht, und zwar vermöge der äußerlichsten und gleichgültigsten Mitteilungen nicht weniger als bei den intimsten.«¹⁶ Die Äußerlichkeit der Schrift wird von der Schreibmaschine noch radikalisiert, sodass ihre Anonymität und Abstraktheit letztendlich die Merkmale des Geldwesens widerspiegeln. Simmels Vorbehalt gegen die Schreibmaschine muss zwar im Rahmen seiner Diagnose der Tragödie der Kultur verstanden werden, der zufolge sich die Vergegenständlichung des Geistes, die Verdinglichung der Kultur zulasten einer authentischen menschlichen Kultivierung durchsetzt. Nichtsdestotrotz gilt die Schrift nur als ein Derivat oder Supplement der Rede, da Schreiben ein »äußerlich-sachliches Tun« ist, und die Schreibmaschine als eine technische Ergänzung, welche die innere Verbindung der Handschrift mit einer authentischen Subjektivität zugunsten anonymer Standardisierung auslöscht.

¹⁶ Georg Simmel, *Philosophie des Geldes* [1900]. *Gesamtausgabe*, Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989., S. 652. Davor liest man: »Durch diese Vermittlung hindurch knüpft sich also der Stil des Lebens, insoweit er von dem Verhältnis zwischen objektiver und subjektiver Kultur abhängig ist, an den Geldverkehr. [...] das Geld [erspart] uns in immer steigendem Maße die unmittelbaren Berührungen mit den Dingen, während es uns doch zugleich ihre Beherrschung und die Auswahl des uns Zusagenden unendlich erleichtert. Und deshalb mögen diese Gegenrichtungen, da sie nun einmal eingeschlagen sind, auch einem Ideal absolut reinlicher Scheidung zustreben: in dem aller Sachgehalt des Lebens immer sachlicher und unpersönlicher wird, damit der nicht zu verdinglichende Rest desselben um so persönlicher, ein um so unbestreitbareres Eigens des Ich werde. Ein bezeichnender Einzelfall dieser Bewegung ist die Schreibmaschine« (S. 651/652).

Der Ruf der Schrift bei den französischen Urvätern der Soziologie ist gleichermaßen nicht besonders positiv. Wird Schrift zuweilen mit der gesprochenen Sprache verglichen, wird sie unmittelbar auf das Aufschreiben der Rede, auf eine technische Derivation beschränkt. In der Regel aber wird Schrift nicht wirklich thematisiert. Auch wenn die organische Solidarität gründlich auf dem Vertrag, also auf einer Modalität schriftlicher Kontakte zwischen den Individuen, basiert, fällt Émile Durkheim die Besonderheit der Schriftform nicht wirklich auf.¹⁷ Obgleich Presse und Öffentlichkeit abwechselnd analysiert werden, ist die freie, zwecklose Konversation der Schrift überlegen: Gabriel Tarde, der tatsächlich eine subtile und raffinierte Dynamik zwischen der Bildung öffentlicher Meinung kraft der gedruckten Presse und des Journalismus einerseits sowie der Gespräche über die so verbreiteten Themen andererseits identifiziert, zieht letztendlich den Schluss, dass die Presse nicht so prägend sein könnte, wenn die Konversationen ihre Themen nicht wiederholten.¹⁸ So wird noch einmal die Überlegenheit der Rede bestätigt.

Auf der anderen Seite des Atlantiks sieht die soziologische Urszene nicht wesentlich anders aus. George Herbert Mead privilegiert das vokale Symbol zulasten der Schrift deshalb, weil nur dieses fähig sei, identische Reaktionen seitens des Sprechers und seitens des Hörers auszulösen: »What is peculiar to the latter [*the significant symbol*] is that the individual responds to his own stimulus in the same way as other people respond. [...] It is *only the vocal gesture* that is fitted for this sort of communication, because it is only the vocal gesture to which one responds or tends to respond as another person tends to respond to it. [...] Of course, the same is true of any form of script. But such symbols have all been developed out of the specific vocal gesture, for that is the basic gesture which does influence the individual as it influences others.«¹⁹ Wenn Gesten und Schrift identische Reaktionen beim Sender und Empfänger bewirken, wie erklärt man, dass das signifizierende Symbol seinen Ursprung in der Rede haben muss? Die Bevorzugung der Rede kann hier nicht theoretisch begründet werden, sondern scheint eher intuitiv

¹⁷ Siehe zu Durkheims Schweigen über die Schrift Jack Goody, *The Domestication of the Savage Mind*. Cambridge: Cambridge University Press, 1977, S. 14; und Probst, »Die Macht der Schrift: Zum ethnologischen Diskurs über eine populäre Denkfikur«, S. 176. Die Tatsache, dass Durkheim kurze Bemerkungen zum »primitiven« Schriftsystem einer australischen totemistischen Religion angeführt hat, ändert die Diagnose nicht wesentlich – vgl. Émile Durkheim, *The Elementary Forms of the Religious Life*, übers. v. Joseph Ward Swain, 2. Aufl. London: George Allen & Unwin Ltd, 1976., S. 127 und S. 233 ff.

¹⁸ Gabriel Tarde, *L'opinion et la foule*. Paris: Félix Alcan, 1901, S. 83.

¹⁹ George Herbert Mead, *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*, 19. Aufl. Chicago & London: University of Chicago Press, 1934, S. 67/68 (H.i.O.).

verfolgt zu werden. Zudem zeigen archäologische Untersuchungen, dass die Perfektionierung symbolischer Sprache mit der graphischen Symbolisierung einhergeht.²⁰ Daher muss die Präzedenz der Rede wohl infrage gestellt werden, sofern die äußerlich-materielle Symbolisierung die Entwicklung der Sprache wesentlich beeinflusst hat.

Während Mead die Schrift dem vokalen Zeichen unterordnet, nimmt Parsons die Bestimmung der Schrift als Machttechnologie wieder auf. Parsons radikalisiert die Konzeption der Schrift nach evolutiven und stratifikatorischen Aspekten, indem er eine primitive, eine intermediäre und eine moderne Stufe der Evolution von Gesellschaften unterscheidet und genau die Schrift als diejenige Technik anführt, die für den Stufenwechsel verantwortlich ist: »Für den Übergang von der primitiven zur intermediären Gesellschaft findet die zentrale Entwicklung in der Sprache statt, welche vor allem Teil des kulturellen Systems ist. Beim Übergang von der intermediären zur modernen Gesellschaft findet sie in den institutionalisierten Codes der innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und der Zentren des legalen Systems bestehenden normativen Ordnung statt. In beiden Fällen ist das festgestellte Kriterium lediglich ein Schlagwort, das auf einen komplexen Gegenstand hinweist. Die *geschriebene Sprache*, das Kernstück der schicksalhaften Entwicklung aus der Primitivität hinaus, steigert die fundamentale Differenzierung zwischen dem sozialen und dem kulturellen System und erweitert erheblich den Bereich und die Macht des letzteren. Durch die Schrift ist es möglich, den wichtigsten symbolischen Inhalten einer Kultur Formen zu verleihen, die unabhängig von den konkreten Kontexten der Interaktion sind.«²¹ So intensiviert Parsons eine teleologische Schriftkonzeption, bei der technische Rationalität und progressive Gesellschaftsentwicklung zusammenfallen. Schrift, eine kontextunabhängige Art von Sprache, wird so zum Gegenpol der Interaktion. Die Schrift formt die Strukturen der Kultur bzw. der Gesellschaft aus, in denen Handlung und Interaktion stattfinden. Sie ist als solche eine Technik sozialer Institutionalisierung, eine alte Herrschaftstechnologie, die zuerst der Ausdifferenzierung von religiös, bürokratisch und politisch privilegierten Ständen, später noch der Entwicklung sozialer Systeme dient, wohingegen Handlung und Interaktion nach wie vor die Grundkategorien für die Erklärung des konkreten Verhaltens bleiben.

20 Siehe André Leroi-Gourhan, *Hand und Wort: Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, übers. v. Michael Bischoff, 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1964, S. 237 ff.

21 Talcott Parsons, *Gesellschaften: Evolutionäre und komparative Perspektiven*, übers. v. Nils Thomas Lindquist, 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975, S. 46. Dazu noch Talcott Parsons, »Evolutionary Universals in Society«, in *American Sociological Review* 29, Nr. 3, 1964, S. 343 ff.

Die Entwicklung vieler Varianten innerhalb des symbolischen Interaktionismus macht die Wechselbestimmung von Handlung und Interaktion noch stärker, auch dann, wenn sich diese Varianten gegen den steifen Strukturalismus Parsons richten. Harold Garfinkel zum Beispiel, für den soziale Ordnung erst in den Mikropraktiken des Alltags erkennbar ist, verbindet Handlung und Interaktion auf paradigmatische Weise in der Analyse situierter Praktiken. Die Rationalität des Handelns in alltäglichen Aktivitäten stammt aus der Fähigkeit des Handelnden, über seine eigene Handlung zu berichten und sie darzustellen. Aus diesem Grund ist für ihn »*accountability*« so zentral: Beobachtbare Praktiken müssen auch berichtbar sein.²² Deshalb sind situierte Interaktionen ein privilegierter Gegenstand der Ethnomethodologie, weil dadurch nicht nur Handlungen, sondern auch das wechselseitige Verständnis einer gemeinsamen Situation entstehen. Die privilegierte Fokussierung auf Interaktionen, um den Alltag zu verstehen, ist ebenfalls ein typisches Merkmal Erving Goffmans. Genauso wie Garfinkel interessiert sich Goffman für diejenigen Strategien, die die Beteiligten benutzen, um eine gemeinsame Situation zu interpretieren, um sich dort zu orientieren und selbst zu präsentieren, da die Interaktanten stets versuchen, vonseiten des anderen eine stabile Interpretation ihrer selbst zu sichern.²³ Handeln und Sprechen sind deshalb von Anfang an miteinander verbunden. Die interaktionelle Ordnung ist daher der besondere Ort, an dem der Alltag aus Mikroeinheiten entsteht, ohne dass diese Entstehung völlig spontan oder aleatorisch, sondern eher nach zugrunde liegenden Mustern bestimmt wird.²⁴ Sowohl Garfinkel als auch Goffman beobachten die verbalen und nicht verbalen Mechanismen, durch die sich der Alltag strukturieren lässt, und keiner von ihnen würde die Wichtigkeit der Schrift bestreiten. Trotzdem kommt das Sprachphänomen ohne wichtige Ausnahmen als Interaktion vor, was genau dazu beiträgt, die Schriftvergessenheit noch zu betonen. Im Sinne einer Reaktion auf Parsons ist die Privilegierung der alltäglichen Interaktionen verständlich, denn es ging hauptsächlich darum, mit dem starren AGIL-Schema zu brechen, indem die Aktualität der erlebten Situation (und nicht eine im Voraus bestimmte, abstrakte Struktur des Handelns) dafür zuständig ist, die Erfahrung, das Wissen

22 Siehe Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity, 1967.

23 Vgl. Erving Goffman, *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Anchor Books, 1959; und *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. Boston: Northeastern University Press, 1974.

24 Goffman, *Interaction Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior*. New York: Pantheon Books, 1967; und *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1981.

und die Handlungen der Beteiligten zu strukturieren.²⁵ Nichtsdestotrotz blieb Schrift immer noch außerhalb der soziologischen Theoretisierung.

In verschiedenen Variationen, von Max Weber bis zu Erving Goffman, sind *Handlung* einerseits, gleichgültig ob diese als subjektive Intention (Weber), als Derivation einer normativ gegebenen Struktur (Durkheim), als die Kombination dieser zwei Dimensionen (Parsons) oder als Routine (Garfinkel) verstanden wird, und *Interaktion* andererseits die zentralen Kategorien, mit denen Soziologien ihre Welt ausstatteten und das menschliche Verhalten herkömmlicherweise erklärten. Der Assoziation zwischen Handlung und Interaktion liegt ein instrumentales Oberschema zugrunde, welches die Zweck-Mittel-Adäquanz in der gegenständlichen Beziehung des Subjekts zu seiner Welt ebenfalls in der Beziehung zwischen ihm und seiner Sprache unterschwellig reproduziert. Wenn Handlung eine physikalische Entfaltung der Subjektivität bedeutet, nimmt Interaktion den Charakter einer symbolischen Entfaltung dieser Subjektivität an. Aber die *Subjektivität* bleibt die Quelle des Sinns und der Rationalität. Das Verständnis von Handlung und Interaktion anhand der Subjektivität ist deswegen ein Kernstück soziologischer Tradition.²⁶ Es ist vorhersehbar, dass Derridas Kritik an der logo-phono-zentrischen Metaphysik, auf die im Folgenden näher eingegangen wird, auch der soziologischen Tradition gelten würde, soweit sich die Sozialität vom Logos ableiten lässt.²⁷ Im soziologischen Kanon aber herrscht die konstitutive Privilegierung des vokalen Sinns, insbesondere dessen Identifikation mit einer inneren, angeblich authentischen Subjektivität, und die Reduktion der Schrift entweder auf eine bloß technische Handlung oder auf eine verarmte Interaktion vor. Sie muss konsequent nicht soziologisch theoretisiert werden, da sie äußerlich dem Bereich der Sozialität zugeordnet wird. Es ist kein Zufall, dass Derridas Vokabular an

25 Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, S. 114; Goffman, *Frame Analysis*, S. 1011.

26 Keinesfalls aber eine Exklusivität der Soziologie – vgl. z. B. Margot Heinemann und Wolfgang Heinemann, *Grundlagen der Textlinguistik: Interaktion - Text - Diskurs*. Tübingen: Niemeyer, 2002, S. 2: »als das eigentliche Spezifikum des Menschen darf das aktive Sich-Auseinandersetzen mit der Umwelt gelten, das organisierte aktive Verhalten also mit dem Ziel der erfolgreichen Lösung von Problemen. Dieses zielgerichtete aktive Verhalten lässt sich als *Handeln* charakterisieren. Es wird häufig individuell vollzogen (das Fenster öffnen, einen Fahrradschlauch reparieren, Blumen gießen...), meistens aber trägt das Handeln unmittelbar sozialen Charakter, ist also unter bestimmten sozialen Rahmenbedingungen auf Partner gerichtet. Für dieses soziale Handeln der Individuen ist der Terminus *Interaktion* geprägt worden, das wechselseitige Aufeinanderbezogenheit des Handelns von Individuen und Gruppen« (H.i.O.).

27 Vgl. dazu Oliver Marchart, *Das unmögliche Objekt: Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp, 2013, S. 380/381.

dieser Stelle auftaucht. Die schwerwiegende Dominanz von Handlung und Interaktion im soziologischen Diskurs drückt eine spezifisch soziologische Fassung der Verquickung von *logos* und *phone* aus und es ist nicht übertrieben, zu behaupten, dass die soziologische Urszene eigentlich auch eine Variation der Metaphysik der Präsenz verkörpert.²⁸ Aus diesem Grund koinzidiert der Ursprung der Sprachen mit dem Ursprung der Gesellschaft, und zwar nach der Logik des Supplements, im Ausweg aus dem Naturzustand.²⁹ So verbleibt die soziologische Theorie nach wie vor – schriftvergessen.

Es geht mir aber nicht darum, die soziologische Tradition zu diskreditieren. Die Diagnose der Schriftvergessenheit soll keinen Anachronismus implizieren. Aus der Geschichte der Philosophie her betrachtet ist der sogenannte linguistische Turn noch ein relativ neues Phänomen. Während vor zwei Jahrhunderten das Bewusstsein im Mittelpunkt der Philosophie stand, hat die Sprache – genauer, die *gesprochene* Sprache – erst Mitte des 20. Jahrhunderts diese Stelle definitiv eingenommen.³⁰ Die Sprachwissenschaften und die Sprachphilosophie bemühen sich bis heute darum, die innere Logik von Diskursen, Sprechakten und Sprachspielen zu entziffern. Das Interesse an der Schrift ist wesentlich jünger. Zu behaupten, die Soziologie hätte bereits eine eigene Perspektive auf die Schrift entwickeln können, würde der Geschichte des soziologischen Diskurses nicht gerecht.

Die Entwicklung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien hat zudem eine Umorientierung verursacht: Kaum hatte die heutige Mediensoziologie die Schrift als Medium der Kommunikation entdeckt, sogar als das paradigmatische Kommunikationsmedium schlechthin, hat sie die Aufmerksamkeit davon weggezogen und auf die neuen elektronischen Medien gerichtet. Die Schrift erhielt wieder einen nur *retrospektiven* Stellenwert. Dabei war sie diejenige historische Errungenschaft, deren Endresultat die heutige digitale Massenkultur ist; sie ist das Glied in einer evolutiven Reihenfolge, die Medien, Vergesellschaftung und Gesellschaftsstruktur miteinander verkettet.³¹ Die Erforschung

28 Im Sinne von Derrida, *De la grammatologie*, S. 194: »Présence à soi, proximité transparente dans le face-à-face des visages et l'immédiate portée de la voix, cette détermination de l'authenticité sociale est donc classique«. Auch für die soziologische Theorie.

29 Ebd., S. 207, S. 315 und S. 349.

30 Vgl. Hans-Georg Gadamer, »Die Universalität des Hermeneutischen Problems«, in *Kleine Schriften I*, 2. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1967, S. 101.

31 Siehe z. B. Andreas Ziemann, *Soziologie der Medien*. Transcript, 2006; und Ziemann, *Medienkultur und Gesellschaftsstruktur: Soziologische Analysen*. Wiesbaden: VS, 2011. Die Tendenz, sich auf elektronische Medien zu konzentrieren, lässt sich auch in der Linguistik beobachten – vgl. Arne Ziegler und Christa Dürscheid, Hrsg., *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 2002; Christa

der Medien in ihrer Relation zum Aufbau von Gesellschafts- und Subjektstrukturen ist natürlich von großer Bedeutung, denn diese Perspektive widerlegt jene starre Verzweigung von Individuum und Gesellschaft, die man zuweilen bei Durkheim oder in Schriften des orthodoxen Marxismus vorfindet. Wird aber die mediale Konditionierung der Beziehungen zwischen Individuen und Gesellschaft genau so betrachtet, dann ergibt sich quasi zwangsläufig ein digital-massenmedialer Ansatz, im Rahmen dessen die Schrift wieder an Zentralität verliert.

Ich beabsichtige nicht, die Fruchtbarkeit solcher Ansätze oder die Dominanz der neuen Medien naiv zu verleugnen. Selbstverständlich darf das prägnanteste Merkmal der zeitgenössischen Gesellschaft, nämlich die kapitalistisch-massenmediale Modellierung von Kultur, Institutionen und subjektiven Dispositionen, nicht außer Acht gelassen werden.³² Aber die zentrale Bedeutung der Schrift für die heutige Gesellschaft wird viel zu wenig betont; ganz im Gegenteil wird vielmehr deren Verlust an Zentralität akzentuiert.³³ Es steht außer Frage, dass die neuen Technologien gründlich untersucht werden müssen, da sie unsere alltägliche Wahrnehmung der Welt, die menschliche Kognition und die verfügbaren Kommunikationsmöglichkeiten weitreichend konditionieren. Dies aber löst nicht das Problem der Schriftvergessenheit.

Wozu eine soziologische Schrifttheorie?

Was bedeutet es eigentlich, nach einer spezifisch *soziologischen* Schrifttheorie zu fragen? Benötigt man eine neue Methode, um die Schrift soziologisch zu erforschen? Worin würde der Unterschied zu anderen (philosophischen, sprachwissenschaftlichen, medientheoretischen usw.) Schrifttheorien liegen? In welchem Maße kann die Soziologie einen Beitrag zur Tradition der Schriftforschung leisten? Vorwegnehmend darf antizipiert werden, dass die Schrift insofern eine *Vergesellschaftungsleistung* erbringt, als sie das menschliche Verhalten auf eine besondere,

Dürscheid, Franc Wagner und Sarah Brommer, *Wie Jugendliche schreiben: Schreibkompetenz und neue Medien*. Berlin: De Gruyter, 2010.

³² Siehe Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt: Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, 2. Aufl. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2006; Andreas Reckwitz, »Medientransformation und Subjekttransformation«, in *Unscharfe Grenzen: Perspektiven der Kulturosoziologie*, 2. Aufl. Bielefeld: Transcript, 2010, S. 159–176; ferner auch Mark Poster, *The Mode of Information: Poststructuralism and Social Context*. Cambridge: Polity Press, 1990; und Mark Poster, *Information Please: Culture and Politics in the Age of Digital Machines*. Durham: Duke University Press, 2006.

³³ Vilém Flusser, *Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft?*, 3. Aufl. Göttingen: Imatrix, 1987.

eigenständige Weise strukturiert. Die Leitfrage dieser Studie lautet also: *Inwiefern hängen Schrift und menschliches Verhalten zusammen?*

Herkömmlicherweise definiert man Schrift als »die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird«.³⁴ Obwohl die Schrift gar nicht zwecks Fixierung der gesprochenen Rede entstand, ist diese technische Bestimmung unübersehbar: »The most obvious property of writing is that it gives *permanence* to verbal expression. Words can be transmitted through space and over time in permanent and unchanging form«.³⁵ Schrift ist zunächst einmal eine Technik für die Stabilisierung des Zeichens angesichts einer künftigen Abwesenheit, d. h. angesichts des Vergehens einer konkreten Situation. Wird ausschließlich an dieser technologischen Definition festgehalten, gibt es keinen Grund, über das kanonische Begriffspaar der Soziologie, Handlung und Interaktion hinauszugehen. Schrift ist in diesem Verständnis eine technische Handlung, nämlich das Niederschreiben einer Botschaft, anhand derer ›Ferninteraktionen‹ sozusagen geschehen können. Mit diesem Schriftkonzept kommt man soziologisch nicht besonders weit, denn diese Technik kann das menschliche Verhalten nicht von selbst strukturieren oder erklären. Die Tatsache, dass Schrift eine Stabilisierungstechnik ist, darf aber auch nicht verleugnet werden. Soziologisch gesehen macht es doch einen Unterschied, zu fragen, *was* und *wie* etwas schriftlich fixiert wird. Schrift ist deshalb eine *soziokulturelle* Technik für die Stabilisierung des Zeichens. Im Zuge des Aufschreibens wird auch das menschliche Verhalten strukturiert. Hier interessiert es, genau diese verhaltensstrukturierende Leistung zu erkunden.

Die Anführung einiger Beispiele soll dabei helfen, die Fragestellung einzugrenzen: (1) Ein Kellner schreibt die Bestellung der Kunden (auf handschriftlich verfassten Zetteln oder mit einem elektronischen Gerät) auf und gibt diese an den Koch weiter. (2) Ein Mädchen und ihr Freund wechseln (altmodische, aber romantische!) Briefe, telefonieren miteinander, auch über das Internet, tauschen E-Mails aus und chatten online. (3) In einer Schulklasse lernen Kinder zu lesen, zu schreiben, zu zählen und zu rechnen. (4) Ein Rechtsanwalt korrigiert den Klageentwurf, den

³⁴ Hartmut Günther und Otto Ludwig, »Vorwort«, in *Schrift und Schriftlichkeit/ Writing and Its Use: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/ An Interdisciplinary Handbook of Linguistics and Communication Science*, Bd. 1, HSK - Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10. Berlin/ New York: Walter de Gruyter, 1994, S. VIII.

³⁵ Ruth Finnegan, *Literacy and Orality: Studies in the Technology of Communication*. Oxford: Blackwell, 1988, S. 17 (H.i.O.). In diesem Sinne auch Oswald Ducrot und Tzvetan Todorov, *Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*. Paris: Éditions du Seuil, 1972, S. 249.: »Est écriture, au sens large, tout système sémiotique visuel et spatial; au sens étroit, c'est un système graphique de notation du langage«.

ein Referendar erstellt hat, um eine Klage einzureichen. (5) Ein Richter entscheidet einen Fall dadurch, dass er die Klage abweist. (6) Der gescheiterte Rechtsanwalt seinerseits bereitet eine Berufung vor, die gegen das Urteil einzulegen ist. (7) Ein Junge sieht fern und schreibt ein Kochrezept für Kartoffelklöße auf. (8) Die Moderatorin einer Sendung liest Nachrichten, Kochrezepte und weitere *scripts* vom Teleprompter vor. (9) Das Parlament verabschiedet ein neues Gesetz dadurch, dass über alternative Gesetzentwürfe abgestimmt wird. (10) Eine Doktorandin überarbeitet ihren Aufsatz nach den Vorgaben anonymer Gutachter einer wissenschaftlichen Zeitschrift. (11) Eine Komponistin fertigt ihre neuen Partituren an und überträgt sie auf den Computer. (12) Aktieninhaber und Mitglieder des Aufsichtsrats einer Aktiengesellschaft lesen die Wirtschaftsnachrichten in der Zeitung und entscheiden sich dafür, eine Generalversammlung einzuberufen, um Entscheidungen über neue Investitionen zu treffen. (13) Nachrichten werden in einer Digital- oder Druckfassung jeden Tag geschrieben, überprüft, korrigiert, veröffentlicht und gelesen. Die Beispiele könnten unendlich multipliziert werden und zeigen viele Phänomene auf, die zu üblichen Gegenständen in der Medien- und Schriftforschung geworden sind: die materielle und digitale Mediatisierung der Kommunikation, die Übertragung von Informationen zwischen Abwesenden, die Anwendung nicht phonetischer Schrift (wie Partituren und Computerprogramme), die Virtualisierung interaktioneller Anwesenheit durch die neuen Kommunikationstechnologien, die Intermedialität der Sprachrealisierung usw. Im Allgemeinen zeigen die angeführten Beispiele die Ubiquität der Schrift auf. Dabei nehmen sie nicht in Anspruch, alle möglichen Situationen, in denen Schrift verwendet wird, vollständig und ausführlich abzubilden; sie dienen vielmehr dazu, drei Funktionen der Schrift heuristisch abzugrenzen: Schrift kann als *Mnemotechnik*, *Kommunikationsmedium* oder *dokumentarisches Substrat einer kollektiven Praxis* fungieren.

Obwohl diese triadische Klassifikation normalerweise nicht so schematisch vorkommt, ist sie an den historischen Studien über den Ursprung und die Geschichte der Schrift systematisch ablesbar.³⁶ Schrift kann also *Mnemotechnik*, *Kommunikation* oder *Dokumentation* bedeuten. Zweifellos können diese Funktionen überlappen und ihre Abgrenzung voneinander ist nur ein analytisches Hilfsmittel. Eine Einkaufsliste z. B. ist ein typisches Erinnerungsmittel, normalerweise ohne dokumentarische oder

kommunikative Funktionen.³⁷ Die ersten Schriftstücke der Sumerer aber wiederum dienten prinzipiell dazu, Vorräte zu registrieren und waren zugleich Mnemotechnik und Dokumentation.³⁸ Das erste Ziel der frühesten Schreibtechnik war nicht, die gesprochene Rede aufzuschreiben oder einem Abwesenden eine Botschaft zu vermitteln, sondern wirtschaftliche Operationen und Verwaltungszahlen aufzunehmen. Auf der anderen Seite und später in der Schriftgeschichte haben der Buchdruck, die Entstehung der Zeitungen und die Verbreitung des persönlichen Briefwechsels die moderne Funktion der Schrift, Informationen zwischen Abwesenden zu kommunizieren, stark entwickelt.³⁹ In vielen Fällen kombinieren sich diese Modalitäten des Schriftgebrauchs und es ist nicht immer möglich, sie voneinander eindeutig abzugrenzen.⁴⁰ Trotzdem scheinen diese drei Aspekte, nämlich Erinnerungsmittel, Medium der Kommunikation und Dokumentation, die wichtigsten Modalitäten des Schriftgebrauchs zu berücksichtigen.

Nichtsdestotrotz könnte diese triadische Klassifikation noch vereinfacht werden, denn Mnemotechnik und Dokumentation sind erst durch ihre gesellschaftlichen Bedingungen zu unterscheiden: Die erste ist normalerweise in ›einfachen‹ Kontexten zu identifizieren (z. B. die Einkaufsliste, das Kochrezept); die letzten tauchen dagegen meistens in komplexeren Situationen auf (Gesetze, Verträge usw.). Aber in der Tat ist jedes Dokument ein Erinnerungsmittel und jede Inskription bewahrt etwas auf. Das, was variiert, ist die *Dichte an Dokumentalität*.⁴¹ Kurzum könnten dann *Dokumentation* und *Kommunikation* einander gegenübergestellt werden. Doch hier sind die Grenzen ebenfalls nicht völlig unproblematisch: Dokumente kommunizieren auch etwas, während Mitteilungen gleichermaßen auch etwas registrieren. Hier liegt der Unterschied in der

³⁶ Siehe etwa Roy Harris, *The Origin of Writing*. London: Duckworth, 1986; Otto Ludwig, *Geschichte des Schreibens: Von der Antike bis zum Buchdruck*, Bd. 1. Berlin: de Gruyter, 2005; und M. T. Clanchy, *From Memory to Written Record: England 1066–1307*, 3. Aufl. Oxford: Wiley-Blackwell, 2013.

³⁷ Jan Teichmüller, »Bedeutung und Verwendung des Einkaufszettels – eine empirische Pilotstudie«, in *Das Alltagsmedium Blatt*, hg. v. Werner Faulstich. München: Fink, 2008, S. 191–194.

³⁸ Harris, *The Origin of Writing*, S. 25/26; und David R. Olson, *The World on Paper: The Conceptual and Cognitive Implications of Writing and Reading*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994, S. 67.

³⁹ Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*; Chartier, *La correspondance: les usages de la lettre au XIXe siècle*; und Chartier, *Les usages de l'imprimé (XVe–XIXe siècle)*.

⁴⁰ Man liest zum Beispiel bei Clanchy, *From Memory to Written Record*, dass Dokumentations- und Kommunikationsmöglichkeiten Hand in Hand gehen.

⁴¹ Vgl. Maurizio Ferraris, *Documentality. Why It Is Necessary to Leave Traces*, übers. v. Richard Davies. New York: Fordham University Press, 2013, S. 50. Man darf auf keinen Fall die dokumentarische Ontologie von Ferraris in toto annehmen, um diese Variationen von Dokumentalität anzuerkennen. Gilt auch der psychische Abdruck im Bewusstsein als Inskription, wie Ferraris meint, dann wird der Inskriptionsbegriff nicht nur metaphorisch verwässert, sondern auch viel zu weit ausgedehnt und überstrapaziert.

Art und Weise, in der bestimmte gesellschaftliche Leistungen organisiert werden. In kommunikativen Operationen rückt die Funktion der *Vermittlung* oder *Überlieferung* einer Information in den Vordergrund, in dokumentarischen dagegen die der *Feststellung* und *Vorbereitung auf künftige Überprüfung*. Während die Soziologie bislang quasi ausschließlich die kommunikative Leistung der Schrift wahrnimmt, wird im Folgenden der Blick gleichermaßen auf die Dokumentation gelenkt. Im Laufe der Argumentation werden die zwei Paradigmen, nämlich Kommunikationsmedium und Dokumentation, abgewogen, um zu erörtern, welches besser geeignet ist, Schrift und Verhalten miteinander zu verbinden.

Eine eigene Schrifttheorie innerhalb der Soziologie zu entwickeln, heißt, die Schrift als einen Faktor zu erkennen, der menschliches Verhalten erklärt. Es wird noch zu zeigen sein, dass das mediale Paradigma der Schrift nicht alle ihre Leistungen begründet. In der vorliegenden Studie geht es hauptsächlich darum, sich mit einem *medialen* und einem *dokumentarischen* Schriftparadigma auseinanderzusetzen, um die fortbestehende Schriftvergessenheit zu überwinden. Wird Schrift nämlich als dasjenige Medium verstanden, das Bedeutung trägt und Sinnübertragungen ermöglicht, wird ersichtlich werden, inwieweit sie die kommunikative Infrastruktur der Gesellschaft revolutioniert. Die Schrift nimmt Einfluss auf das Verhalten nur dadurch, dass sie die Gesamtlogik der gesellschaftlichen Kommunikation umgestaltet. Der Wichtigkeit dieser Perspektive zum Trotz kann sie nicht alle gesellschaftlichen Leistungen der Schrift erklären. Zudem bleibt die Beziehung zwischen Schrift und Verhalten nur spekulativ. Die Schrift kann auch als eine eigenartige Kulturtechnik wirken, die ganz besondere Verhaltensmöglichkeiten eröffnet, zugleich hingegen andere verschließt. So gewinnt sie zusätzlich an Bedeutung. Eine soziologische Schrifttheorie muss gerade mit der technologisierenden Selbstverständlichkeit des Mediums brechen. Die mediale Dimension der Schrift erschöpft keinesfalls alle ihre gesellschaftlichen Leistungen. Sie ist deutlich *mehr* als ein Medium, viel *mehr* als eine reine Technik, indem sie konkrete Interaktionen, Kognitionen und vielfältige Handlungen mitbestimmt bzw. mitbestimmen kann. Eine soziologische Schrifttheorie sollte daher versuchen, zu erörtern, *wie der Umgang mit der Schrift das menschliche Verhalten strukturieren, konditionieren und (zumindest teilweise) erklären kann*.

Aus diesem Grund beabsichtigt die vorliegende Studie nicht, alle möglichen Aspekte der Schrift zu erklären, und genauso wenig, die gesamte Anordnung der Gesellschaft auf die Schrift zurückzuführen. Sie ist weder eine allgemeine Gesellschaftstheorie noch eine allgemeine Schrifttheorie. Die Hauptannahme besteht vielmehr darin, dass bestimmte Prozesse der Textproduktion, Textverarbeitung und Textrezeption gesellschaftliche, d. h. *überindividuelle*, Prozesse sind. So kann das Schreiben kollektives

Verhalten strukturieren. Derartige Prozesse konstituieren ein einzigartiges Phänomen, für dessen Untersuchung sich die soziologische Theorie einsetzen soll. Dabei geht es nicht nur darum, von der gesellschaftlichen Einbettung der Schrift auszugehen.⁴² Diese notwendige Einbettung muss zu Ende gedacht werden, damit die Verflechtung von Schrift und Verhalten ausgeleuchtet werden kann. Wie noch ausführlich zu entwickeln ist, bedeutet ›Schreiben‹ keinesfalls den bloß instrumentalen Akt des Niederschreibens. Es ist vielmehr eine kollektive Angelegenheit und genau deswegen wird gelegentlich der Ausdruck *Schreibpraktiken* verwendet.

Jenseits des Paradigmas von Handlung und Interaktion heben die jüngsten praxeologischen Ansätze mit dem Begriff der *Praktik* einen umfassenderen Zusammenhang hervor, für den die relativ spontane Regelmäßigkeit des Verhaltens wichtiger als dessen vermeintlich unterliegende Intentionalität ist.⁴³ Die Definition sozialer Praktiken widerlegt die subjektive Rationalität als letztes Element menschlichen Verhaltens: »Eine Praktik *besteht* aus bestimmten routinisierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers. [...] Handeln ist nicht als ein Konglomerat diskreter, intentionaler Einzelhandlungen zu denken, sondern als ein routinisierter Strom der Reproduktion typisierter Praktiken.«⁴⁴ Soziale Praktiken lassen sich in relativ gleichförmig strukturierten Verhaltenssequenzen bestimmen, in denen sich implizites Wissen, Sinnmuster, Wissensordnungen, kulturelle Schemata, körperliche Gewohnheiten sowie intellektuelle und gegenständliche Artefakte verquicken. Obwohl das intentionale Handeln damit nicht einfach abgelehnt wird, muss es sich in

42 Georg Elwert, »Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch«, in *Theorie als Passion: Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, hg. v. Dirk Baecker, Jürgen Markowitz, Rudolf Stichweh, Hartmann Tyrell und Helmut Willke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987, S. 239–268.

43 Siehe grundlegend Stephen P. Turner, *The Social Theory of Practices: Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*. Cambridge: Polity Press, 1994; Theodore R. Schatzki, *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996; Karin Knorr-Cetina, Theodore R. Schatzki und Eike von Savigny (Hrsg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*. Routledge, 2001; Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, 3. Aufl. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2000; Andreas Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, in *Unschärfe Grenzen: Perspektiven der Kulturosoziologie*, 2. Aufl. Bielefeld: Transcript, 2010, S. 97–130; und Robert Schmidt, *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analyse*. Berlin: Frankfurt am Main, 2012.

44 Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 114 und S. 121 (H.i.O.).

regelmäßige Routinen einbetten. Dass diese neue Perspektive den Horizont der Soziologie beträchtlich erweitert, steht außer Frage.⁴⁵

Eine Praktik ist von Anfang an materiell bedingt: Ohne »situative Verkörperungen« und »materielle Träger« (als jene »dauerhafte[n] Depots sozialen Wissens, sozialer Fähigkeiten und Zweckmäßigkeiten«) kommen soziale Praktiken nicht zustande.⁴⁶ Solch eine Materialität wird zu Recht weitgefasst verstanden, um die konstitutive Rolle der dinglichen Artefakte und des Körpers miteinzubeziehen, da Praktiken allen mitspielenden Faktoren eines gewissen Realitätsausschnitts Rechnung tragen müssen. Inskriptionen und andere Schriftartefakte passen problemlos zu dieser Materialität, aber sie sind nur eines unter vielen anderen Elementen einer konkreten Praktik. Wird zum Beispiel ein Büro für Software-Programmierung praxeologisch analysiert, müssen die ergonomischen Aspekte, die visuelle und akustische Anordnung des Raums, die Körper-routinen und die vielfältigen Interaktionen gleichermaßen untersucht werden.⁴⁷ All diese Dimensionen bilden eine soziale Praktik als konkrete Gesamtheit, trotz der flüchtigen Konturen. Es ist somit klar, dass die unterschiedlichsten gegenständlichen Artefakte, die sich nicht in den diskursiven Bereich einordnen lassen, auch eine eigene Handlungsträgerschaft (Agency) besitzen. Dies wird hier nicht bestritten.

Ein Ansatz jedoch, der die *Schrift zum zentralen Erklärungsfaktor menschlichen Verhaltens* macht, steht noch aus. Die Entwicklung des praxeologischen Ansatzes hat die Engführung der soziologischen Begrifflichkeit auf Handlung und Interaktion zwar vermieden, aber sein weiter Materialitätsbegriff (Körper, Dinge usw.) und seine Resistenz gegen die Hypostasierung des Diskursiven sprechen mindestens teilweise gegen die Zentralität der Schrift, für die im Folgenden plädiert werden soll. Zweifellos leisten die Praxistheorien eine unübersehbare Wiederbelebung soziologischer Begriffsbildung. Die vorliegende Studie basiert auf einigen ihrer theoretischen Errungenschaften, obwohl keine empirische Schreibpraktik dargestellt wird. Es wird also nicht um eine praxeologische Studie im strengen Sinne gehen, da eine empirische Analyse von konkret situierten Schreibpraktiken entfallen muss. Trotzdem wird der theoretische Charakter des Praxisbegriffs aufzugreifen sein. Demgemäß sind Lesen und Schreiben stets mit gewöhnlichen Wissensordnungen, routinierten Sinn- und Handlungsmustern sowie mit anderen Artefakten und typisierten Interaktionen verwoben, aber es wird vorliegend

45 Die Betonung der Routine in den Praxistheorien soll nicht voreilig als »konservativ« angesehen werden, da Routinen zugleich aus Instabilität und Stabilität von Verhaltensmustern bestehen – siehe Hilmar Schäfer, *Die Instabilität der Praxis: Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2013.

46 Schmidt, *Soziologie der Praktiken*, S. 62/63.

47 Ebd., S. 130 ff.

konkurrenzlos nach der Leistung der Schrift in der Strukturierung dieses praktischen Rahmens gefragt. Die konstitutive Rolle der Schriftlichkeit in der Strukturierung des Alltags verlangt meines Erachtens einen noch differenzierteren Blick. Dabei soll die Fokussierung auf Schrift nicht dazu beitragen, das Diskursive wieder zu hypostasieren. Vielmehr geht es um eine taktische Positionierung der Schrift innerhalb des soziologischen Diskurses. Es soll versucht werden, einen Zugang zur Schrift und zu schriftbezogenen Phänomenen zu ermöglichen, der die traditionelle Engführung von Handlung und Interaktion vermeidet, ohne gleichzeitig die Schrift ausschließlich als technisches Medium für die Verfestigung der Rede zu konzipieren, auch wenn diese technische Bestimmung nicht einfach ignoriert werden darf.

Die medientheoretische Perspektive ist in der Tat so einflussreich geworden, dass sie zu einem relativ unproblematischen, vielleicht sogar überstrapazierten Ansatzpunkt zeitgenössischer Schriftforschung wurde, als ob sich alle Facetten der Schrift auf die Materialität des Bedeutungsträgers reduzieren ließen und Schrift nichts Weiteres leisten könnte.⁴⁸ Deshalb versuchen neueste Ansätze, sich der strikten Verbindung von Schrift und Sprache zu entziehen, indem sie sich besonders an nicht semantische, sprachneutrale Schreibphänomene wenden, wie zum Beispiel Diagramme, mathematische Notationen, Hieroglyphen, chemische Formeln, Partituren, Computerprogrammierungen, frühe Schriftsysteme des Nahen und Fernen Ostens, Choreographie- und Tanznotationen usw., in denen sich das Graphische, das Ikonische und das Nichtsemiotische konstitutiv miteinander mischen. Trotzdem gelten diese intellektuellen Artefakte eben als Schrift im weitesten Sinne, indem sie einen spezifisch *graphematischen* Operationsraum eröffnen, der keine Beziehung mehr zum rein Ikonischen oder zum Niederschreiben gesprochener Rede hat: »Schriften eröffnen also etwas, das wir weder mit Sprachen noch mit Bildern leisten (können); das, was sie eröffnen, ist ein Operationsraum. Und es ist dieser Raum, der dem Blick eines rein phonographischen Schriftverständnisses verschlossen bleibt.«⁴⁹ Die Konzeption der Schrift als »*Operationsraum*« legt Nachdruck auf die *sprachneutrale* Produktivität der materiellen, graphisch vollzogenen Einschreibung. Die

48 Siehe kritisch Susanne Strätling und Georg Witte, »Die Sichtbarkeit der Schrift zwischen Evidenz, Phänomenalität und Ikonizität«, in *Die Sichtbarkeit der Schrift*, hg. v. Susanne Strätling und Georg Witte. München: Fink, 2006, S. 7–18; und Sybille Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum und Rainer Totzke (Hrsg.), *Schriftbildlichkeit: Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin: Akademie, 2012.

49 Sybille Krämer, »Operationsraum Schrift: Über einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Schrift«, in *Schrift: Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, hg. v. Gernot Grube, Werner Kogge und Sybille Krämer. München: Wilhelm Fink, 2005, S. 31/32. (Hervorhebung aufgehoben).

Ikonizität der Schrift ist nicht weniger produktiv als deren semiotische Auslegung; mit dem sogenannten *Schriftbild* wird auch etwas produziert, d. h., etwas konkret gemacht.⁵⁰ In der Philosophie der Schrift bleibt allerdings dieser Operationsraum *ausschließlich graphisch* gedacht. Wie würde nun der sozusagen ›soziale‹ Operationsraum der Schrift aussehen?

Wenn Schrift nicht einfach als das Aufschreiben gesprochener Rede anzusehen ist, da sie sprachneutrale Eigenschaften hat, dann besteht kein Grund dafür, diese Eigenschaften nur graphisch zu analysieren. Die sprachneutrale Dimension der Schrift darf auch jenseits des Graphismus gedacht werden, nämlich für die Fälle, in denen sich Personen um ein Schriftstück versammeln, um etwas gemeinsam zu verstehen, zu besprechen, zu beschließen oder durchzuführen. Das Schriftbild, also die Ikonizität des Geschriebenen, und nicht seine semiotische Auslegung, eröffnet ebenfalls einen *sozialen* Raum, in dem verschiedene Handlungen, Wahrnehmungen, Kognitionen und Interaktionen miteinander verquickt verlaufen – wobei sogar die Semiose ermöglicht wird. Auch an dieser Stelle besteht Anschluss an den theoretischen Charakter des Begriffs des Schriftbilds und es wird keine einzelne Analyse von Schriftbildern angeboten. Zwecks dieser Studie sind die Ikonizität des Geschriebenen und dessen semiotische Auslegung nicht im Voraus voneinander zu trennen; Präsenz und Semiose konditionieren sich wechselseitig.⁵¹ Kurzum: Es geht um die Erforschung eines sozialen Operationsraums, den die Schrift eröffnet, da die graphische Einschreibung einer Inskription zugleich eine gesellschaftliche Operation sein muss. Die Materialität der Inskriptionen ist niemals nur die einfache Materialisierung einer graphischen Einschreibung. Sie verbindet sich mit der Materialität sozialer Praktiken, und dies auf eine konstitutive Weise, sofern etwas anhand der Inskriptionen *gemeinsam*, das heißt *kollektiv*, gemacht wird. Gesellschaftlich etablierte Schreibpraktiken eröffnen einen eigenen Operationsraum, wobei das Soziale auf eine besondere Art angeordnet wird. Innerhalb dieses Operationsraums ereignet sich eine eigenständige Strukturierung des Verhaltens kraft der Schrift. Es interessiert daher die *Vergesellschaftungsleistung* der Schrift, d. h. jene Momente, in denen Schrift Sozialität gründet – und zwar nicht aufgrund des semiotischen Gehalts

⁵⁰ Die Untersuchung dieses Operationsraums war das Hauptanliegen des DFG-Graduiertenkollegs 1458 ›Schriftbildlichkeit: Über Materialität, Wahrnehmbarkeit und Operativität von Notationen‹ – siehe die gesammelten Aufsätze in Krämer, Cancik-Kirschbaum, und Totzke, *Schriftbildlichkeit*, sowie die Essays in *Sprache und Literatur* 107 (›Schwerpunkt Schriftbildlichkeit‹), Jg. 42, H. 1., 2011.

⁵¹ In Abgrenzung zu einer starren Bipolarität im Sinne von Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, übers. v. Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.

einer Botschaft allein, sondern aufgrund der gesellschaftlichen Arbeit des Aufschreibens.

Die Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Verhalten kann jetzt theoretisch verdichtet werden: Wann bewirkt die schriftliche Fixierung des Zeichens die Entstehung sozialer Ordnung? Wie geht man diesen Momenten nach? Wo kreuzen sich die Stabilisierung des Zeichens und die Produktion des Sozialen?

Heuristisch kann angenommen werden, dass sich Sozialität nicht in den Gedanken allein, sondern eher im kollektiven Verhalten manifestiert, also immer dort, wo es mehr als eine Person gibt. Im Prinzip heißt Sozialität also: *Begegnung*. Die Soziologie, ausgehend von Tönnies bis zu Garfinkel und Luhmann, setzt bei der Begegnung mindestens zweier Individuen an, um Gesellschaft zu denken. Dies führt dazu, dass das Verhalten der sich Begegnenden reziprok strukturiert werden muss. Ohne solch eine Synchronisation würde der Naturzustand bestehen. Zu vermuten ist deshalb, dass Schrift ein besonderer Mechanismus für diese Synchronisation, mithin für die Erzeugung von Sozialität sein kann. Das Paradox liegt darin, dass sich *Schrift* und *Begegnung* nicht sofort verbinden lassen. Denn Schrift ist normalerweise als jene Technik definiert, deren Funktion die Überwindung der Distanz zwischen Individuen ist, also eine Technik, die angesichts der Unmöglichkeit der Begegnung erfunden wurde. Entgegen solch eines intuitiven Vorverständnisses wird hier nahegelegt, dass Schrift vielmehr Sozialität gründen kann, indem sie das kollektive Verhalten auf eine bestimmte Weise strukturiert. So verbinden sich die technische Stabilisierung des Zeichens und die Produktion des Sozialen.

Diese Strategie muss allerdings das bestehende Risiko vermeiden, die Frage nach einer möglichen Erklärung menschlichen Verhaltens unterschwellig in eine Frage nach der Letztfundierung des Sozialen zu überführen.⁵² Die vorliegende Fragestellung plädiert keinesfalls für eine fundamentalistische Position, der zufolge all das Soziale insgesamt auf die Schrift zurückfallen würde. Es soll aber aufgezeigt werden, inwiefern die Schrift gewisse Verhaltenskonstellationen strukturiert, wobei sich bestimmte Handlungen, Interaktionen, Kognitionen und Wahrnehmungen um die Aktivität der Textverarbeitung drehen, sodass die Schrift in der Produktion von *Stabilität* und *sozialer Ordnung* eine entscheidende, aber wie auch immer doch begrenzte Rolle spielt. Damit wird nicht in Anspruch genommen, das Soziale insgesamt zu erklären. Der Versuch, eine soziologische Schrifttheorie aufzustellen, soll deshalb nicht auf eine hypostasierte Schrift hinauslaufen, von der das Soziale abgeleitet wird.

⁵² In Anlehnung an Marchart, *Das unmögliche Objekt*; und Stephan Moebius und Andreas Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008.

Schrift soll nicht als der ›Grundbegriff der Soziologie‹ errichtet werden; sie ist keineswegs das letzte Fundament des Sozialen. Es interessiert ausschließlich ihre Vergesellschaftungsleistung.

Im Versuch, Schrift und Verhalten zusammenzubringen, um die daraus entstehende, eigenständige Sozialität zu analysieren, müssen einige Fragestellungen zu schriftbezogenen Phänomenen unberührt bleiben: Wie verhalten sich Schrift und Rede im Allgemeinen zueinander? Welche Art der Sprachrealisierung erweist sich als prädominant, die gesprochene oder die geschriebene? Gibt es überhaupt eine Präzedenz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache? Inwiefern ändern Schrift und Schriftgebräuche die Gesamtgesellschaft? Diese Fragen sollten an anderer Stelle aufgenommen werden. Im Folgenden geht es darum, Schrift und Verhalten konkret miteinander zu korrelieren.